



Dies ist eine Leseprobe des Schattauer Verlags. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter
www.klett-cotta.de/schattauer

Mit Beiträgen von

Marilena de Andrade
Werner Bartens
Thomas Beck
Margrit Brückner
Melanie Büttner
Michael Diemer
Jörg Fichtner
Georg Fiedeler
Simon Finkeldei
Susanne Funk
Erwin Gäb
Silke Birgitta Gahleitner
Rebecca Gulowski
Peter Heinz
Maria Heller
Michaela Huber
Solveig Hussain
Birgit Jocher
Tita Kern
Andrea Kleim
Almut Koesling
Alexander Korittko
Stephanie Kramer
Leonhard Kratzer
Martina Kruse

Astrid Lampe
Friederike Masz
Elisabeth Mützel
Susanne Nick
Constance Ohms
Karin Paschinger
Bettina Pfeleiderer
Christina Rothdeutsch-
Granzer
Dorothea Sautter
Julia Schellong
Andreas Schmiedel
Monika Schröttle
Claudia Schumann
Birgit Schünemann-
Homburg
Silke Schwarz
Saide Sesin
Stefanie Soine
Lisa Sondern
Sabine Stövesand
Michael Sztenc
Andrea Vent
Marion Winterholler

Handbuch Häusliche Gewalt

Herausgegeben von Melanie Büttner

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besonderer Hinweis

Die Medizin unterliegt einem fortwährenden Entwicklungsprozess, sodass alle Angaben, insbesondere zu diagnostischen und therapeutischen Verfahren, immer nur dem Wissensstand zum Zeitpunkt der Drucklegung des Buches entsprechen können. Hinsichtlich der angegebenen Empfehlungen zur Therapie und der Auswahl sowie Dosierung von Medikamenten wurde die größtmögliche Sorgfalt beachtet. Gleichwohl werden die Benutzer aufgefordert, die Beipackzettel und Fachinformationen der Hersteller zur Kontrolle heranzuziehen und im Zweifelsfall einen Spezialisten zu konsultieren. Fragliche Unstimmigkeiten sollten bitte im allgemeinen Interesse dem Verlag mitgeteilt werden. Der Benutzer selbst bleibt verantwortlich für jede diagnostische oder thera-

peutische Applikation, Medikation und Dosierung.

In diesem Buch sind eingetragene Warenzeichen (geschützte Warennamen) nicht besonders kenntlich gemacht. Es kann also aus dem Fehlen eines entsprechenden Hinweises nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Schattauer

www.schattauer.de

© 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Bettina Herrmann, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von © adobe stock/
Andrey Popov

Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet
GmbH & Co. KG, Regensburg

Lektorat: Dipl.-Psych. Mihrican Özdem, Landau

Projektmanagement: Dr. Stephanie Born, Stuttgart
ISBN 978-3-608-40045-8

Auch als E-Book erhältlich

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

es gab Zeiten, da war es legitim, die Menschen zu schlagen, die einem am nächsten stehen. Es war vielleicht nicht schön, galt aber als »normal« und gehörte in vielen Familien dazu. Vor allem dem Vater als »Oberhaupt der Familie« wurde dieses Recht zugestanden. Er sollte es zwar »nicht übertreiben«, aber eine »gewisse Züchtigung« wurde vielerorts als sinnvoll und notwendig angesehen. Dass sich dieses Verständnis in unserer Gesellschaft verändert hat und zuvor still geduldete Gewalt inzwischen als Unrecht angesehen und zumindest teilweise auch rechtlich geahndet wird, ist vor allem der Frauen- und Kinderschutzbewegung zu verdanken.

Heute gilt häusliche Gewalt als eine schwere Menschenrechtsverletzung (Europarat 2011). Wir haben verstanden, dass Gewalt nicht einfach nur wehtut, sondern traumatisiert und Körper und Seele schwer schädigt. Selbst wenn die Gewalt eines Tages vorüber sein sollte, leiden Betroffene oft noch Jahre oder sogar ein Leben lang an den Folgen. Viel zu oft kommt jemand durch die Hand seines Partners oder seiner Partnerin zu Tode. Und auch wer Gewalt »nur« miterlebt, ist mit den Auswirkungen konfrontiert – selbst wenn er nicht direktes Ziel von Übergriffen ist. Kinder etwa, die dabei sind, wenn ein Elternteil von dem anderen misshandelt wird. Gewalt wird von einer Generation an die nächste weitergegeben und im Falle von Gewalt gegen Frauen durch strukturelle soziale Mechanismen aufrechterhalten, die Frauen gegenüber Männern eine untergeordnete Position zuweisen. Neben all dem verursacht häusliche Gewalt enorme Kosten für unsere Gesell-

schaft und das Gesundheitswesen (Homberg et al. 2008).

Über die vergangenen Jahrzehnte hat sich schon einiges getan. Steter Tropfen höhlt den Stein. Es gibt Schutz- und Hilfeangebote. Der Rechtsstaat besitzt Mittel, Betroffene zu schützen und gewalttätige Personen falls nötig der Wohnung zu verweisen (»Wer schlägt, geht«). Besser als früher wird über Gewalt aufgeklärt. Dennoch stehen wir bis heute vor zahlreichen Entwicklungsaufgaben. Längst nicht für alle Betroffene gibt es geeignete Hilfsangebote. Zuverlässigen Schutz zu gewährleisten und Rechtsansprüche durchzusetzen, ist oft nicht leicht. Hilfseinrichtungen kommen an ihre Grenzen. Und viele Berufsgruppen, die an Schlüsselpositionen stehen, sind noch nicht genügend für das Thema Gewalt sensibilisiert.

In besonderer Weise betrifft dies die medizinischen und therapeutischen Berufe: Ärztinnen, Ärzte und Pflegekräfte etwa. Oder Fachpersonen in Psychotherapie, Familien- und Paartherapie, Kinder- und Jugendlichen-therapie, Physiotherapie und Körpertherapie. Mit ihnen kommen gewaltbetroffene Personen oft zuerst in Kontakt. Wird die Gewalt jedoch nicht erkannt, kann Betroffenen nicht die Unterstützung zuteilwerden, die sie brauchen: Hilfe, um Gewalt zu beenden und sich und die Kinder zu schützen. Eine Behandlung, die Entlastung schafft, körperliche und psychische Gewaltfolgen lindert und Betroffenen hilft, ein lebenswertes und gewaltfreies Leben zu leben. Es ist heute möglich, konkret und wirkungsvoll zu helfen. Doch wie kann man Menschen in medizinischen und therapeutischen Berufen erreichen und für das Thema Gewalt sensibilisieren? Wie kann man

sie dafür gewinnen, sich das Know-how anzueignen, das ihnen erlaubt, auf die Behandlungsbedürfnisse ihrer gewaltbetroffenen Patientinnen und Patienten einzugehen?

2011 verabschiedete der Europarat das »Übereinkommen zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt«. Darin verpflichten sich die Mitgliedsstaaten des Europarats unter anderem dazu, »einen umfassenden Rahmen sowie umfassende politische und sonstige Maßnahmen zum Schutz und zur Unterstützung aller Opfer von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt zu entwerfen«. Dies sei unerlässlich, »um nicht nur ihre künftige Sicherheit zu gewährleisten und ihre körperliche und seelische Gesundheit wiederherzustellen, sondern auch, um es ihnen zu ermöglichen, ihr Leben neu aufzubauen«. 2013 veröffentlichte die WHO Leitlinien zum »Umgang mit Gewalt in Paarbeziehungen und mit sexueller Gewalt gegen Frauen« für die Gesundheitsversorgung und -politik. »Aus den Leitlinien der WHO ergibt sich für Deutschland der Bedarf, bundesweite fachliche Standards für die gesundheitliche Versorgung bei häuslicher und sexueller Gewalt zu entwickeln, einen (gesetzlichen) Versorgungsauftrag für die Gesundheitsversorgung zu formulieren und eine systematische curriculare Verankerung in der Aus-, Fort- und Weiterbildung der Gesundheitsberufe voranzubringen«, formulierten Wieners und Winterholler 2016 im Bundesgesundheitsblatt (S. 1). Wie nah sind wir diesen Zielen bisher gekommen? Es scheint, es fehlt noch vieles.

Doch auch wenn sich die Strukturen nur langsam verändern, kann jede und jeder Einzelne, der oder die in einem helfenden Beruf tätig ist, viel tun, um zukünftige Gewalt zu verhindern und Betroffene mit ihren Belastungen und Gesundheitsproblemen nicht allein zu lassen. Wie das geht, beschreiben die Autorinnen und Autoren dieses Buchs. Hin-

schauen und mit den richtigen Mitteln aktiv werden, das ist es, was es braucht, um diese Aufgabe gemeinsam zu bewerkstelligen. Sie ist machbar, für jede und jeden von uns.

Zur Begriffswahl in diesem Buch

Bis heute existiert keine einheitliche und für alle verbindliche Definition von »häuslicher Gewalt«. Das wurde auch im Erstellungsprozess dieses Buchs deutlich, wo wir vor der Aufgabe standen zu verstehen, was genau die Autorin oder der Autor meint, wenn er oder sie von »häuslicher Gewalt« schreibt. Es gab Beitragende, die argumentierten, der Begriff »häusliche Gewalt« werde im deutschen Gewaltschutzgesetz analog Partnerschaftsgewalt definiert. Andere erklärten, »häusliche Gewalt« sei ein Fachbegriff, der sich vor allem auf Gewalt zwischen Partnern und deren Auswirkungen auf Kinder beziehe und deshalb synonym zu verwenden sei. Gewalt von Eltern gegen ihre Kinder sei nicht als Teil »häuslicher Gewalt« zu verstehen, vertraten andere. Es handele sich dabei vielmehr um »Kindesmissbrauch«. Wieder andere wiesen auf Definitionen von »häuslicher Gewalt« hin, die in bestimmten Bundesländern festgelegt und deshalb für ihre spezielle Tätigkeit verbindlich seien. Auch verwandte Begriffe spielten eine Rolle und wurden zum Teil synonym verwendet: innerfamiliäre Gewalt, Gewalt in der Familie, Gewalt in engen sozialen Beziehungen oder im sozialen Nahraum etwa. Andere Autorinnen und Autoren verwendeten Begriffe wie Partnergewalt, Partnerschaftsgewalt oder Gewalt in Paarbeziehungen, wo entsprechendes gemeint war, auch weil die Studien, auf die sie sich bezogen, präzise diese Gewaltform untersucht hatten.

In einer solchen Uneinheitlichkeit durchzublicken, ist nicht leicht. Um unseren Leserinnen und Lesern eine klare Orientierung zu ermöglichen, richten wir uns deshalb an der Definition des Europarats aus (► Kap. 1, Ein-

stiegszitat). Für das Anliegen, das dieses Handbuch verfolgt, erscheint diese Begriffsfassung als die am besten geeignete. Wir sprechen also dort von »häuslicher Gewalt«, wo alle Personen gemeint sind, die einer Familie oder einem Haushalt angehören. Betrifft die Gewalt Personen in einer aktuellen oder früheren Partnerschaft, verwenden wir den Begriff »Partnerschaftsgewalt«. Auch dieser steht in der Kritik, etwa weil Gewalt nicht partnerschaftlich sei. Der Begriff »Partnergewalt« erwies sich jedoch nicht als gute Alternative, weil damit Gewalt durch weibliche und trans* Personen unberücksichtigt bleibt. Außerdem: Wäre die Verwendung des Begriffs »Partner« legitim, wenn »Partnerschaft« es nicht ist? Mit dem wohl neutralsten Begriff »Gewalt in Partnerschaften« wurden die Texte wiederum sehr schwer lesbar. Deshalb fiel die Entscheidung mit »Partnerschaftsgewalt« letztlich auf einen vielleicht nicht ganz perfekten Begriff, der aber vielerorts bereits etabliert ist und von fast allen Autorinnen und Autoren akzeptiert werden konnte. Die zwei Beiträge zu Gewalt in cis-gleichgeschlechtlichen und trans* Partnerschaften gehen mit dem Sternchen einen eigenen Weg, der im übrigen Buch jedoch nicht umgesetzt werden konnte – möglicherweise zum Bedauern der einen und zur Erleichterung der anderen. Sind Kinder betroffen, sprechen wir übrigens zumeist von »Gewalt gegen Kinder« oder »Kindesmisshandlung«.

Wie auch immer wir Gewalt durch die Menschen, die uns am nächsten sind, begrifflich fassen möchten: Ich denke, das wichtigste ist, dass wir uns gemeinsam dafür einsetzen, dass Gewalt weniger wird. Weil sie wehtut und krank macht. Weil sie nicht mit unserem gesellschaftlichen Verständnis von Freiheit und Gleichheit vereinbar ist. Und da sind wir uns doch sicher alle einig.

Herzlich, Ihre Melanie Büttner
München, im August 2020

Danke!

Ich möchte allen Autorinnen und Autoren dieses Buchs ganz herzlich danken, dass sie ihr wertvolles Wissen zur Verfügung stellen und sich die Mühe gemacht haben, so wunderbare Texte niederzuschreiben. Ich hoffe, dass wir zusammen wichtige Impulse geben können, wie sich Menschen, die Gewalt erleben, wirkungsvoll helfen lässt, und dass wir damit viele Kolleginnen und Kollegen ermutigen, das Thema in ihre tägliche Arbeit einzu beziehen.

Ein ganz herzliches Dankeschön möchte ich auch Mihrican Özdem aussprechen, die das Lektorat wie gewohnt versiert und in wohlthuender Ruhe durchgeführt hat. Eine große Hilfe! Außerdem danke ich Stephanie Born, Nadja Urbani und Wulf Bertram vom Verlag Schattauer/Klett-Cotta. Die Zusammenarbeit war mir wieder eine Freude!

Dieses Buch wurde in einer Zeit fertiggestellt, als sich durch die Corona-Pandemie das Leben für viele von uns stark verändert hat. Für mich bedeutete das im Homeoffice mit einem Kindergartenkind. Ohne meinen Mann Alex, der seine Arbeit zurückgestellt und auf Vieles verzichtet hat, um sich liebevoll um unsere Tochter zu kümmern, hätte ich das nicht geschafft. Dies erleben zu dürfen, steht im starken Gegensatz zu vielem, worum es in diesem Buch geht. Dein Beitrag ist für andere nicht sichtbar, aber trotzdem von ganz besonderem Wert. Ohne dich hätte es dieses Buch so nicht gegeben. Danke für deinen Einsatz und die Liebe, die du deinen Kindern und mir entgegenbringst.

P.S. Zur häuslichen Gewalt in der Corona-Pandemie

Von verschiedenen Seiten wurde in den vergangenen Monaten die Sorge geäußert, dass viele Menschen während der Pandemie mehr als zuvor in ihren vier Wänden von Gewalt betroffen seien. Lockdown, Quarantäne,

Homeoffice mit Kindern, Arbeitsplatzverlust, Existenzängste – viele hatten und haben noch mit besonderen Belastungen zu kämpfen. Und dort, wo Stress entsteht, kommt es eher zur Gewalt. Dass wir in diesem Buch trotzdem nicht näher auf das Thema eingehen, hat vor allem damit zu tun, dass zum Zeitpunkt seiner Fertigstellung vieles noch ungeklärt ist. So wie das Wissen über das Corona-Virus und seine gesundheitlichen Auswirkungen nur nach und nach wächst, so gibt es noch keine verlässliche Datenlage zur häuslichen Gewalt in dieser Zeit. Aktuell hoffen wir, dass wir um eine zweite Welle und weitere Lockdowns herumkommen und sich die Situation in jenen Familien, die besonders belastet sind, wieder beruhigt. Es wird wichtig sein, mögliche Gewaltanstiege im Blick zu haben, um verstärkt darauf reagieren zu können. Viele Maßnahmen, die in diesem Buch beschrieben werden, können hierbei hilfreich sein.

Literatur

- Europarat (2011). Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt und erläuternder Bericht. Istanbul: Eigendruck.
- Homberg, C, Schröttle, M, Pauli, S, Bohne, M (2008). Gesundheitliche Folgen von Gewalt unter besonderer Berücksichtigung von häuslicher Gewalt gegen Frauen. Herausgegeben vom Robert Koch Institut. Berlin: Eigendruck.
- WHO (2013). Responding to intimate partner violence and sexual violence against women. WHO clinical and policy guidelines. <http://www.who.int/reproductivehealth/publications/violence/9789241548595/en/> (Zugriff am 4. 8. 2020).
- Wieners, K, Winterholler, M (2016). Häusliche und sexuelle Gewalt gegen Frauen. Bundesgesundheitsblatt; 59: 73 – 80.

Inhalt

Grundlagen

1	Häusliche Gewalt und die Folgen für die Gesundheit	3	3	Häufigkeit von Partnerschaftsgewalt in Deutschland	37
	<i>Melanie Büttner</i>			<i>Monika Schröttle</i>	
1.1	Wer ist von häuslicher Gewalt betroffen?	3	3.1	Ausmaß von Partnergewalt in Deutschland	37
1.2	Wie äußert sich häusliche Gewalt?	5	3.1.1	Verfügbare Studien	37
1.2.1	Körperliche Gewalt	6	3.1.2	Bevölkerungswieites Ausmaß von Gewalt gegen Frauen (und Männer) ..	39
1.2.2	Sexuelle Gewalt	9	3.1.3	Besonders stark betroffene Populationen	40
1.2.3	Emotionale Gewalt	12	3.1.4	Gewalt im Lebensverlauf	40
1.2.4	Stalking	14	3.2	Partnergewalt im Hellfeld der Polizeilichen Kriminalstatistik	41
1.3	Gesundheitliche Folgen von häuslicher Gewalt	14	3.2.1	Polizeiliches Hellfeld aus Perspektive der Dunkelfeldbefragungen	41
1.3.1	Folgen von Partnerschaftsgewalt	14	3.2.2	Aktuelle kriminologische Statistiken des Bundeskriminalamts	42
1.3.2	Langzeitfolgen von ungünstigen Kindheitserfahrungen	18	3.3	Fazit und Ausblick	44
1.4	Was tun?	20	4	Gewalt gegen Frauen in heterosexuellen Partnerschaften	47
2	Emotionale Gewalt – die unsichtbare Keule	24		<i>Silke Schwarz</i>	
	<i>Werner Bartens</i>		4.1	Definitionen und Erscheinungsformen	47
2.1	Gewalt ohne Spuren	24	4.2	Theorien	48
2.2	Formen emotionaler Gewalt	25	4.2.1	Ebene des Individuums	49
2.3	Was anfällig macht für emotionale Gewalt	27	4.2.2	Ebene der Partnerschaft	53
2.4	Wie emotionale Gewalt krankmacht	29	4.2.3	Ebene der Umgebung und Gesellschaft	54
2.5	Emotionale Gewalt in der Partnerschaft	31	5	Partnerschaftsgewalt gegen Männer	59
2.6	Was hilft gegen emotionale Gewalt?	32		<i>Georg Fiedeler</i>	
2.7	Fazit	35	5.1	Männliche Opfererfahrungen und Männlichkeitskonstruktionen	59
			5.2	Allgemeine Gewaltbetroffenheit von Männern	60

5.3	Forschungsgeschichte und wissenschaftliche Diskussion um Partnerschaftsgewalt gegen Männer	60	8	Kinder, die von Partnerschaftsgewalt mitbetroffen sind	91
5.4	Prävalenz und Erscheinungsformen	62		<i>Marilena de Andrade, Silke Birgitta Gahleitner</i>	
5.5	Risikofaktoren	64	8.1	Datenlage	91
5.6	Schlussbemerkung	65	8.2	Kinder bekommen die Gewalt nicht mit?	92
6	Partnerschaftsgewalt durch Frauen	68	8.3	Auswirkungen von Partnerschaftsgewalt auf Kinder und Jugendliche	94
	<i>Rebecca Gulowski</i>		8.4	Gewalterfahrungen und Geschlecht	95
6.1	Forschungsfeld und Debatten	68	8.5	Schluss	96
6.1.1	Deutungsproblematiken der (Gewalt-) Prävalenzforschung	68	9	Gewalt gegen Kinder	99
6.1.2	»Geschlechtersymmetrie der Gewalt« oder »Gewalt im Geschlechterverhältnis«?	70		<i>Alexander Korittko</i>	
6.1.3	Aktuelle Prävalenzen	71	9.1	Traumadynamik	99
6.2	Phänomenologie	72	9.2	Wie aus Stress Persönlichkeitsmerkmale werden	100
6.2.1	Ausübung der Gewalt – im Unterschied zu männlicher Partnerschaftsgewalt	72	9.3	Langzeitauswirkungen	101
6.2.2	Umstände der Gewalt	73	9.4	Nicht von schlechten Eltern	101
6.2.3	Beweggründe für Gewalt	75	9.5	Transgenerationale Weitergabe	102
6.3	Fazit	76	9.6	Resilienz und Genesung	103
7	Gewalt in cis-gleichgeschlechtlichen und trans* Partner*innenschaften	81	9.7	Therapeutische Ziele und Strategien	104
	<i>Constance Ohms</i>		10	Organisierte rituelle Gewalt und ihr familiärer Kontext	107
7.1	Geschlechtliche Vielfalt und Vulnerabilität	81		<i>Susanne Nick</i>	
7.2	Aktueller Forschungsstand zu Gewaltvorkommen in gleichgeschlechtlichen und trans* Partner*innenschaften	83	10.1	Datenlage und Definition	107
7.3	Besonderheiten gewalttätiger Beziehungsdynamiken in gleichgeschlechtlichen und/oder trans* Partner*innenschaften	84	10.2	Gewaltvolle familiäre Bindungen	109
			10.2.1	Organisierte Kriminalität	109
			10.2.2	Häusliche Gewalt	110
			10.2.3	Ideologisch geprägte Gewalt	111
			10.2.4	Psychische Folgen	112
			10.3	Kinder und Jugendliche	113
			10.4	Resümee und Ausblick	114

**Intervention, Therapie
und Prävention**

I Frontline-Arbeit

11	Ersthilfe bei schwerer häuslicher Gewalt – Ergebnisse aus dem IMPRODOVA-Projekt	119
	<i>Lisa Sondern und Bettina Pfeleiderer</i>	
11.1	Was ist IMPRODOVA?	119
11.2	Der Status quo in Deutschland	120
11.2.1	Definitionen und Arbeitsrichtlinien	120
11.2.2	Zusammenarbeit der Professionen	121
11.2.3	Aktuelle Datenlage	121
11.2.4	Risikoeinschätzung	123
11.2.5	Dokumentation	125
11.2.6	Trainingsangebote	125
11.2.7	Wodurch zeichnet sich gute Arbeit in dem Bereich aus?	126
12	Polizeiliches Einschreiten bei häuslicher Gewalt in Bayern	128
	<i>Andrea Kleim</i>	
12.1	Polizeiliche Definition von häuslicher Gewalt	128
12.2	Aufgabenstellung der Beauftragten für Kriminalitätsoffer	129
12.3	Einschreiten bei häuslicher Gewalt	130
12.4	Statistische Zahlen aus Bayern	132
12.5	Proaktive Opferberatung in München	133
12.6	Zusammenarbeit der Polizei mit Jugendamt und Familiengericht	135
12.7	Fazit	136
13	Gewaltschutz im Spannungsfeld von rechtsstaatlichem Handeln und Dynamiken häuslicher Gewalt	137
	<i>Margrit Brückner</i>	
13.1	Das Hilfe- und Schutzsystem gegen häusliche Gewalt	137
13.2	Zwei Fallanalysen	138
13.2.1	Fallbeispiel Familie Yalloun	138
13.2.2	Fallbeispiel Familie Engler	141
13.3	Rechts- und sozialstaatliche Interventionen in verschiedenen Fallkonstellationen	143
13.4	Schlussbetrachtungen: eigensinnige Nutzungen des Interventions-systems	144
14	Arbeit im Frauenhaus – Herausforderungen und Möglichkeiten	147
	<i>Birgit Jocher</i>	
14.1	Schutzraum Frauenhaus	147
14.1.1	Datenlage	147
14.1.2	Gefährdungseinschätzung und Sicherheitsmanagement	147
14.2	Lebenswelt Frauenhaus	148
14.2.1	Haussetting und Strukturen	148
14.2.2	Interventionen	149
14.2.3	Fallbeispiel	150
14.3	Kinder im Frauenhaus	152
14.4	Zwei Schritte vor, einer zurück: individuelle Wege aus der Partnerschaftsgewalt	153
14.4.1	Ambivalenz	153
14.4.2	Lösung aus der Gewaltbeziehung	154
15	»Stadtteile ohne Partnergewalt« (StoP) – ein nachbarschafts-bezogenes Handlungskonzept	156
	<i>Sabine Stövesand</i>	
15.1	Ziele des Projekts	156
15.2	Warum ein Gemeinwesenansatz?	156
15.3	Wie funktioniert StoP?	159
15.4	Fallstricke und Erfolge – Potenziale und Perspektiven	163

II Intervention und Versorgung im Gesundheitswesen

- 16 Versorgung von Gewaltbetroffenen im Gesundheitswesen** 169
Julia Schellong
- 16.1 Schlüsselstelle Gesundheitswesen – wie informiert sind Fachkräfte? 169
- 16.2 Handlungsfelder und Handlungsschritte 171
- 16.2.1 Handlungsfelder 171
- 16.2.2 Schritt 1: Gewaltinformiertheit signalisieren 172
- 16.2.3 Schritt 2: Ansprechen 172
- 16.2.4 Schritt 3: Körperliche Untersuchung .. 175
- 16.2.5 Schritt 4: Gerichtsverwertbare Dokumentation 176
- 16.2.6 Schritt 5: Schutzbedürfnis abklären .. 176
- 16.2.7 Schritt 6: Weitervermitteln 176
- 16.3 Integration medizinischer Fachkräfte in das Hilfesystem 178
- 17 S.I.G.N.A.L. – Intervention bei häuslicher Gewalt in Kliniken und Arztpraxen** 182
Dorothea Sautter und Marion Winterholler
- 17.1 S.I.G.N.A.L.-Interventionsschritte ... 182
- 17.2 Intervention in Kliniken 185
- 17.2.1 S.I.G.N.A.L.-Modellprojekt 185
- 17.2.2 Weitere Entwicklung 186
- 17.3 Intervention in Arztpraxen 188
- 17.3.1 Bundesmodellprojekt MIGG 188
- 17.3.2 Weitere Entwicklung 188
- 17.4 Qualifizierung als Grundvoraussetzung 189
- 17.4.1 Aus-, Fort- und Weiterbildung 189
- 17.4.2 Nächste Schritte 191
- 17.5 Ausblick 191
- 18 Häusliche Gewalt bei Krankenhaus-Patientinnen und -Patienten – Entwicklung von Handlungsansätzen** 194
Astrid Lampe und Thomas Beck
- 18.1 Ansprechen der Gewalt 194
- 18.1.1 Betroffene möchten auf Gewalt angesprochen werden 194
- 18.1.2 Ansprechen der Gewalt durch die Betroffenen 195
- 18.1.3 Ansprechen der Gewalt durch die Behandelnden 196
- 18.2 Opferschutzgruppen 197
- 19 Die frauenärztliche Praxis – Schlüsselrolle bei der Intervention gegen Gewalt an Frauen** ... 201
Claudia Schumann
- 19.1 Frauenärztliche Praxis als erste Kontaktstelle 201
- 19.2 Gewalt ansprechen?! 203
- 19.3 Traumasensible Gesprächsführung und Untersuchung 205
- 19.4 Gewalt erkannt, Gewalt benannt – und dann? 207
- 19.5 Dokumentation der Verletzungen 208
- 19.6 Begleiten und Weitervermitteln ... 211
- 19.7 Ärztliche Rolle annehmen: eine Win-win-Situation 213
- 20 Geburtshilfliche Betreuung von gewaltbetroffenen Frauen** 216
Martina Kruse
- 20.1 Auswirkungen von Gewalt und Trauma 216
- 20.1.1 Schwangerschaft 217
- 20.1.2 Geburt 218
- 20.1.3 Nach der Geburt 219
- 20.2 Handlungsoptionen 220

20.3 Grenzen der Arbeit und Selbstfürsorge 223

21 Häusliche Gewalt aus rechtsmedizinischer Sicht 225
Elisabeth Mützel

21.1 Ambulanzen des Münchener Instituts für Rechtsmedizin 225

21.2 Vorgehen bei der körperlichen Untersuchung 226

21.3 Dokumentation 227

21.4 Spurensicherung und Formen der Gewalteinwirkung 227

21.5 Arztrechtliche Aspekte und Ausblick 230

22 Psychische Gesundheit gewaltbetroffener Frauen: Ansätze zur besseren Versorgung 233
Silke Schwarz

22.1 Arbeitsgruppe »Psychische Gesundheit gewaltbetroffener Frauen und deren Kinder« 233

22.2 Defizite in der Gesundheitsversorgung 233

22.2.1 Psychotherapeutische Versorgung ... 234

22.2.2 Psychiatrische Versorgung 235

22.2.3 Suchtspezifische Versorgung und Gewaltschutzbereich 236

22.3 Ansatzpunkte für eine verbesserte Versorgung 236

22.3.1 Handlungsempfehlungen für die psychotherapeutische Versorgung ... 236

22.3.2 Handlungsempfehlungen für die psychiatrische Versorgung 237

22.3.3 Handlungsempfehlungen für die suchtspezifische Versorgung und für andere Bereiche 238

III Psychosoziale Beratung

23 Beratung von Frauen, die Gewalt in der Partnerschaft erleben ... 245
Stefanie Soine

23.1 Parteilichkeit und psychosoziale Beratung 245

23.2 Einblicke in die Alltagspraxis der Beratungsarbeit 247

23.2.1 Torturen durch den Behörden-dschungel 249

23.2.2 Begleitende Beratung 250

23.2.3 Beratung für unterstützende Personen 251

23.2.4 Paradoxien und Herausforderungen .. 252

24 Beratung von Männern, die Gewalt in der Partnerschaft erleben 254
Georg Fiedeler

24.1 Unterversorgung männlicher Opfer 254

24.2 Proaktiver Beratungsansatz 254

24.3 Konzeptionelle und inhaltliche Aspekte der Beratung 256

24.4 Strukturierte Erstberatungen 258

24.5 Erfahrungen aus der Beratungspraxis 259

24.6 Fazit und Ausblick 261

25 Beratung von Männern, die Partnerschaftsgewalt ausüben .. 263
Andreas Schmiedel

25.1 Gewaltformen 263

25.1.1 Gewalt ist nicht gleich Gewalt 263

25.1.2 Gewalt ist eine Entscheidung und damit verzichtbar 265

25.1.3 Legalität und Legitimierung von Gewalt 266

25.2 Praxis der Täterarbeit 267

25.2.1 Grundlegendes 267

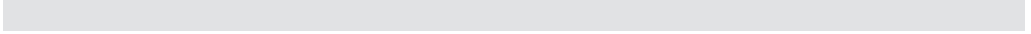
25.2.2 Wesentliche Elemente der Täterarbeit 267

26	Beratung von Frauen, die Partnerschaftsgewalt ausüben . 272		
	<i>Rebecca Gulowski und Birgit Schünemann-Homburg</i>		
26.1	Täterinnenarbeit in Deutschland . . . 272		
26.2	Weibliche Gewalt und Klientinnentypologie 273		
26.3	Beratungsstelle violenTia 276		
26.3.1	Der Beginn und die Idee von violenTia 276		
26.3.2	Grundhaltung und Ziele 277		
26.3.3	Beratungspraxis 278		
27	Täterarbeit in Kooperationsbündnissen 283		
	<i>Almut Koesling</i>		
27.1	Proaktive Täterarbeit 283		
27.2	Ziel der Täterarbeit: Übernahme der Verantwortung 285		
27.3	Umgang mit Täterstrategien: Transparenz und klare Absprachen . . 286		
27.4	Transparenz und Verstehen 287		
27.5	Herstellen des gemeinsamen Nenners – Beziehungsarbeit für Beziehungsarbeit 289		
27.6	Vielfalt hat mehr Wert 290		
28	Beratung und Therapie bei Gewalt in Beziehungen von cis-gleichgeschlechtlichen oder trans* Personen 292		
	<i>Constance Ohms</i>		
28.1	Beraterische und therapeutische Grundlagen 292		
28.1.1	Communitybasierte Beratung und Therapie 292		
28.1.2	Queer Politics in der Beratung/ Therapie 294		
28.2	Beratung und Therapie bei interpersonaler Gewalt 294		
28.3	Tabuisierung von interpersonaler Gewalt in den queeren Communitys . . 299		
28.4	Anforderungen an die Beratungsstellen 299		
29	Interkulturelle Beratung für Betroffene von häuslicher Gewalt und Zwangsheirat 302		
	<i>Solveig Hussain, Andrea Vent und Saide Sesin</i>		
29.1	Warum interkulturelle Beratung? . . 302		
29.2	Kulturalismus versus interkulturelle Beratungsarbeit 303		
29.3	Kontaktaufnahme, Erstgespräch und Unterstützung 304		
29.4	Methoden und Beratungsansätze . . 305		
29.5	Zwangsverheiratung 306		
29.6	Fazit 309		
IV Traumaorientierte Therapie und Beratung			
30	Traumafokussierte Therapie bei Partnerschaftsgewalt 313		
	<i>Leonhard Kratzer und Peter Heinz</i>		
30.1	Partnerschaftsgewalt aus Sicht der Psychotraumatologie 313		
30.2	Traumafokussierte Psychotherapie der PTBS nach/während häuslicher Gewalt 314		
30.3	Herausforderungen in der Psychotherapie mit Gewaltbetroffenen . . . 318		
30.3.1	Anhaltende Gewalt oder Täterkontakt 318		
30.3.2	Reviktimisierung und intergenerationale Weitergabe von Traumata . . . 319		
31	Traumatasensible Körpertherapie mit gewaltbetroffenen Frauen . . 325		
	<i>Karin Paschinger</i>		
31.1	Bodymap zum Körpererleben 325		
31.2	Physiotherapeutische Untersuchung 326		

31.2.1	Schmerzen und Funktions- einschränkungen	326	34	Embodimentorientierte Deeskalationsstrategien in der Paarberatung	365
31.2.2	Bruxismus	327		<i>Michael Sztenc</i>	
31.2.3	Atemdysfunktion	328	34.1	Vier Elemente der Deeskalation	365
31.2.4	Beckenbodendysfunktion	328	34.1.1	Benennung individueller Bilder	365
31.3	Körpertherapie	329	34.1.2	Wahrnehmung körperlicher Anzeichen	366
31.4	Fallbeispiel	331	34.1.3	Verabredung zur Deeskalation	368
31.4.1	Anamnese und Bodymap	331	34.1.4	Alternative Strategien	368
31.4.2	Gruppentherapie	331	34.2	Übung zum Umgang mit Emotionen	369
31.4.3	Einzeltherapie	335	34.2.1	Allgemeines zur Übung	369
31.5	Fazit	337	34.2.2	Teil 1: Selbstbeobachtung	369
32	Traumaorientierte Therapie für Personen, die Partnerschafts- gewalt ausüben	339	34.2.3	Teil 2: Prozessbeobachtung	371
	<i>Michaela Huber</i>		35	Traumamann – eine wort-, körper- und kunstorientierte Beratung für Männer mit gewalt- bedingten Traumafolgen	374
32.1	»Herumgeschubst«	339		<i>Michael Diemer, Erwin Gäb, Maria Heller und Stephanie Kramer</i>	
32.2	Worauf es bei der Täterarbeit ankommt	341	35.1	Zum Projekt	374
32.2.1	Motivation?	341	35.2	Die chronischen Traumafolgen	375
32.2.2	Aufrichtigkeit?	344	35.3	Wie helfen wir den betroffenen Männern?	376
32.2.3	Abhängigkeiten	347	35.3.1	Individuelles Vorgehen	376
33	Dem Schmerz begegnen und in die Liebe hineinwachsen – traumaorientierte Paar- therapie	351	35.3.2	Vorgehen nach dem Bottom-up-Ansatz	378
	<i>Friederike Masz</i>		35.4	Das Team – eine Einheit der Sicherheit	382
33.1	Wie kommt es zu Schwierigkeiten bei traumatisierten Paaren?	351	V Unterstützung für Kinder		
33.2	Streiten ist sinnlos	354	36	Arbeit mit hochkonflikthaften Paaren und vom Streit betroffenen Kindern im Trennungsprozess	385
33.3	Emotionsskripte und Bindungs- schemata	356		<i>Jörg Fichtner</i>	
33.4	Die Eskalation	359	36.1	Beschreibung und Erfassung von Hochkonflikthaftigkeit	385
33.5	Wie kommt es zu Gewalt? Eine Hypothese	361			
33.6	Dem Schmerz begegnen...	362			
33.7	... und in die Liebe hinein- wachsen	363			

36.2	Beratungsrelevanter Forschungsstand zu Hochkonflikthaftigkeit	387	38.4	Interprofessionelle Unterstützungsmöglichkeiten anbieten	412
36.3	Allgemeine Interventionsansätze . .	390	38.5	Schluss und Ausblick	417
36.4	Anregungen zur therapeutischen Arbeit	391	39	Akutversorgung von Kindern und Jugendlichen nach Suizid und Tötung von Bezugspersonen	421
36.4.1	Therapeutische Arbeit mit Eltern	391		<i>Tita Kern und Simon Finkeldei</i>	
36.4.2	Therapeutische Arbeit mit Kindern . . .	392	39.1	Aufsuchende Psychosozial-Systemische Notfallversorgung (APSN)	421
36.5	Ausblick	393	39.2	Bindungsbasierte und systemische Zugänge	422
37	Mütter nach der Trennung: Dilemma zwischen Eigenschutz, Schutz der Kinder und dem Wunsch einer gelingenden Vater-Kind-Beziehung	397	39.3	Vorgehen bei Suizid und Suizidversuch	425
	<i>Susanne Funk</i>		39.3.1	Erschütterung von Verbindung und Orientierung	425
37.1	Fallbeispiel	397	39.3.2	Kindgerechte Worte	427
37.2	Die Situation von Müttern bei häuslicher Gewalt	399	39.4	Vorgehen bei Tötung und Tötungsversuch	429
37.3	Die Situation von Kindern bei häuslicher Gewalt	400	40	Caring Dads – ein Interventionsprogramm für gewalttätige Väter	434
37.4	Die Situation von Vätern bei häuslicher Gewalt	402		<i>Almut Koesling</i>	
37.5	Das Dilemma der Mütter	402	40.1	Ein aufrüttelnder Fachtag	434
37.6	Die Verantwortung der Väter	404	40.2	Die Väter fallen aus dem System . . .	435
37.7	Elternberatung am Beispiel des Münchener Modells	405	40.3	Väter – eine unbeliebte Zielgruppe . .	436
38	Traumapädagogik, Traumaberatung und Traumatherapie für Kinder	409	40.4	Widerstände überwinden	437
	<i>Silke Birgitta Gahleitner, Marilena de Andrade und Christina Rothdeutsch-Granzer</i>		40.5	Caring Dads – das Vorgehen	438
38.1	Hilfesystem für Traumatisierte	409	40.6	Zwei Fallbeispiele	440
38.2	Traumatische Belastungen im Entwicklungsverlauf	410	40.6.1	Herr Mälzer	440
38.3	Interprofessionell und mehrdimensional verstehen	411	40.6.2	Herr Bertram	441
			40.7	Fazit	443
			Sachverzeichnis	444	

GRUNDLAGEN



1 Häusliche Gewalt und die Folgen für die Gesundheit

Melanie Büttner

»Die Definition von häuslicher Gewalt [...] umfasst alle körperlichen, sexuellen, seelischen oder wirtschaftlichen Gewalttaten, die innerhalb der Familie oder des Haushalts unabhängig von den biologischen oder rechtlich anerkannten familiären Bindungen vorkommen. [...] Häusliche Gewalt umfasst hauptsächlich zwei Arten von Gewalt: die Gewalt zwischen Beziehungspartnern, seien es derzeitige oder ehemalige Ehegatten und Partner bzw. Partnerinnen, und die generationenübergreifende Gewalt, zu der es im Allgemeinen zwischen Eltern und Kindern kommt. Es handelt sich hierbei um eine Definition, die gleichermaßen auf beide Geschlechter angewandt wird und Opfer und Täter beiderlei Geschlechts abdeckt.« Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt (Istanbul-Konvention). (Europarat 2011)

1.1 Wer ist von häuslicher Gewalt betroffen?

Häusliche Gewalt wird oft mit Gewalt gegen Frauen durch ihre männlichen Partner und Ex-Partner gleichgesetzt (► auch Vorwort). Doch auch Männer, trans* Personen und nichtheterosexuelle Menschen sind in ihren Partnerschaften in bedeutendem Ausmaß Gewalt ausgesetzt. Aus diesem Grund ist es wichtig, auch diesen Betroffenen Sichtbarkeit zu verschaffen. Das Gleiche gilt für andere

Personen, denen im familiären und häuslichen Umfeld Gewalt widerfährt: Kindern und Stiefkindern etwa, oder Eltern und Stiefeltern, Geschwistern und Stiefgeschwistern, Enkel und Großeltern. Häusliche Gewalt findet auch in anderen Beziehungskonstellationen als den Partnerschaften erwachsener Personen statt (► Abb. 1-1).

Betroffene erfahren oft nicht nur von einem anderen Menschen in der Familie oder dem Haushalt Gewalt. So kann es sein, dass eine Frau regelmäßig von ihrem Partner, ihrem Vater und ihrer Tochter geschlagen und verbal angegriffen wird. Oder ein Sohn wird nicht nur von der Mutter gehauen, sondern auch von seinem älteren Bruder sexuell missbraucht. Und eine pflegebedürftige Großmutter wird von ihrem Sohn und der Schwiegertochter körperlich vernachlässigt und schwer misshandelt. In vielen Fällen richten die Täterpersonen die Gewalt außerdem nicht nur gegen eine einzelne Person. Wer seinen Partner herumschubst, schlägt oft auch die Kinder. Wer seine Eltern verbal herabsetzt, behandelt seine Geschwister meist nicht besser. Wer seine Stiefkinder sexuell missbraucht, war nicht selten auch schon gegenüber seiner Partnerin übergriffig. Gewaltbetroffene Personen sind außerdem zuweilen auch Täter und schlagen zurück, wenn der Partner oder die Partnerin angreift, oder initiieren sogar selbst Gewalt.

Erkennen lassen sich diese Gewaltkontexte jedoch nur, wenn man sich vor Augen führt, dass es sie gibt. Erst dann können Personen,

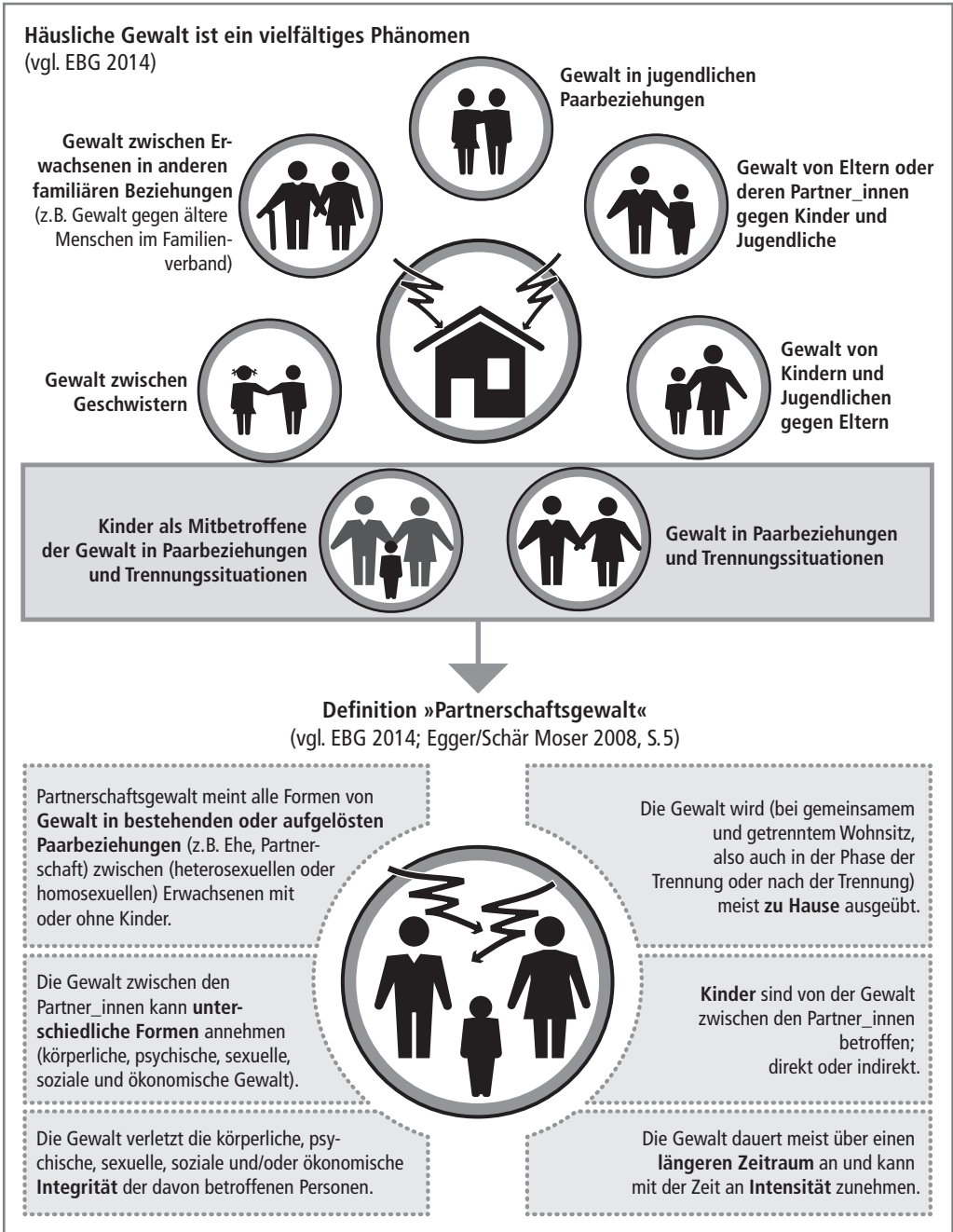


Abb. 1-1 Häusliche Gewalt – Fokus Partnerschaftsgewalt: Was bedeutet sie für die Kinder
Infografik basierend auf der Themenmappe »Es soll aufhören« der Stiftung Kinderschutz Schweiz, 2020, www.kinderschutz.ch.

die im Opferschutz, der Beratung, der Medizin und der Psychotherapie tätig sind, allen Betroffenen und Täterpersonen unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer sexuellen Orientierung oder dem Beziehungsverhältnis zueinander eine Unterstützung anbieten, die an ihre individuelle Situation angepasst ist, und ihnen helfen, die Gewalt zu beenden und die Gewaltfolgen zu lindern. Die Definition des Europarats fasst den Begriff »häusliche Gewalt« deshalb breiter und bezieht auch andere Personen ein, die in der Familie oder dem häuslichen Umfeld Gewalt ausgesetzt sein können.

Kommt es in einer Partnerschaft oder zwischen anderen Familienmitgliedern zu Gewalt und leben Kinder mit im Haushalt, so bekommen diese die Gewalt sehr oft mit. Eine repräsentative Untersuchung von Kindern und Jugendlichen in den USA ergab, dass 20 % von ihnen Gewalt in ihrer Familie und 16 % Gewalt zwischen ihren Eltern beobachtet hatten. In der ältesten Gruppe der 14- bis 17-Jährigen beliefen sich die Häufigkeiten jeweils auf 35 % und 27 % (Finkelhor et al. 2009). Abbildung 1-1 stellt häusliche Gewalt dar und richtet den Fokus dabei auf die Frage, was Partnerschaftsgewalt für die Kinder bedeutet.

In vielen Fällen werden Kinder, die Gewalt zwischen ihren elterlichen Bezugspersonen miterleben, ebenfalls misshandelt (► Abb. 1-2) – manchmal nur durch ein Elternteil, manchmal durch beide (Jouriles et al. 2008). In einer weiteren Auswertung der Daten aus der repräsentativen Untersuchung von Finkelhor zeigte sich etwa, dass diejenigen Kinder und Jugendlichen, die Zeuge von Partnerschaftsgewalt geworden waren, in 57 % der Fälle auch selbst Misshandlungen erfahren hatten, in einem Drittel der Fälle (34 %) sogar aktuell im letzten Jahr. Damit waren sie fast viermal häufiger von Kindesmisshandlung betroffen als Kinder und Jugendliche, die keine Part-

nerschaftsgewalt miterlebt hatten (Hamby et al. 2010).

Kinder, die einer solchen indirekten oder direkten Gewalt durch ihre elterlichen Bezugspersonen ausgesetzt sind, erleiden oder verüben später mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit in ihren eigenen Partnerschaften ebenfalls Gewalt (Capaldi et al. 2012; Herrenkohl et al. 2020, Jung et al. 2019). Doch nicht nur das: Gewalterfahrungen in der Kindheit erhöhen ebenso das Risiko für Gewalt in anderen Lebensphasen und -kontexten, z. B. in der Adoleszenz und anscheinend auch gegen ältere Menschen (Herrenkohl et al. 2020). Gewalt erstreckt sich in vielen Fällen also über die gesamte Lebensspanne und sogar über Generationen hinweg, was in der Fachliteratur als »Transgenerationalität von Gewalt« bezeichnet wird (► Abb. 1-3).

1.2 Wie äußert sich häusliche Gewalt?

Wenn es um häusliche Gewalt geht, haben viele Menschen körperliche Übergriffe wie Schlagen, Treten oder Schubsen im Kopf, die zu Verletzungen am Körper und im schlimmsten Fall zum Tod führen können. Doch auch psychische Gewalt ist weit verbreitet. Ständige Entwertungen, Herabsetzungen, Demütigungen und Einschüchterungen können schwere Folgen für die psychische Gesundheit von Betroffenen haben (Dokkedahl et al. 2019; Norman et al. 2012; Spinazzola et al. 2014) und gelten schon deshalb nicht als »leichte Form von Gewalt« (s. auch Kap. 2). Zusätzlich kann es im häuslichen Umfeld auch zu sexuellen Übergriffen kommen oder zur Kontrolle von sozialen Kontakten und Finanzen und anderen Formen der Einschränkung des freien Willens bis hin zur Zwangsheirat.

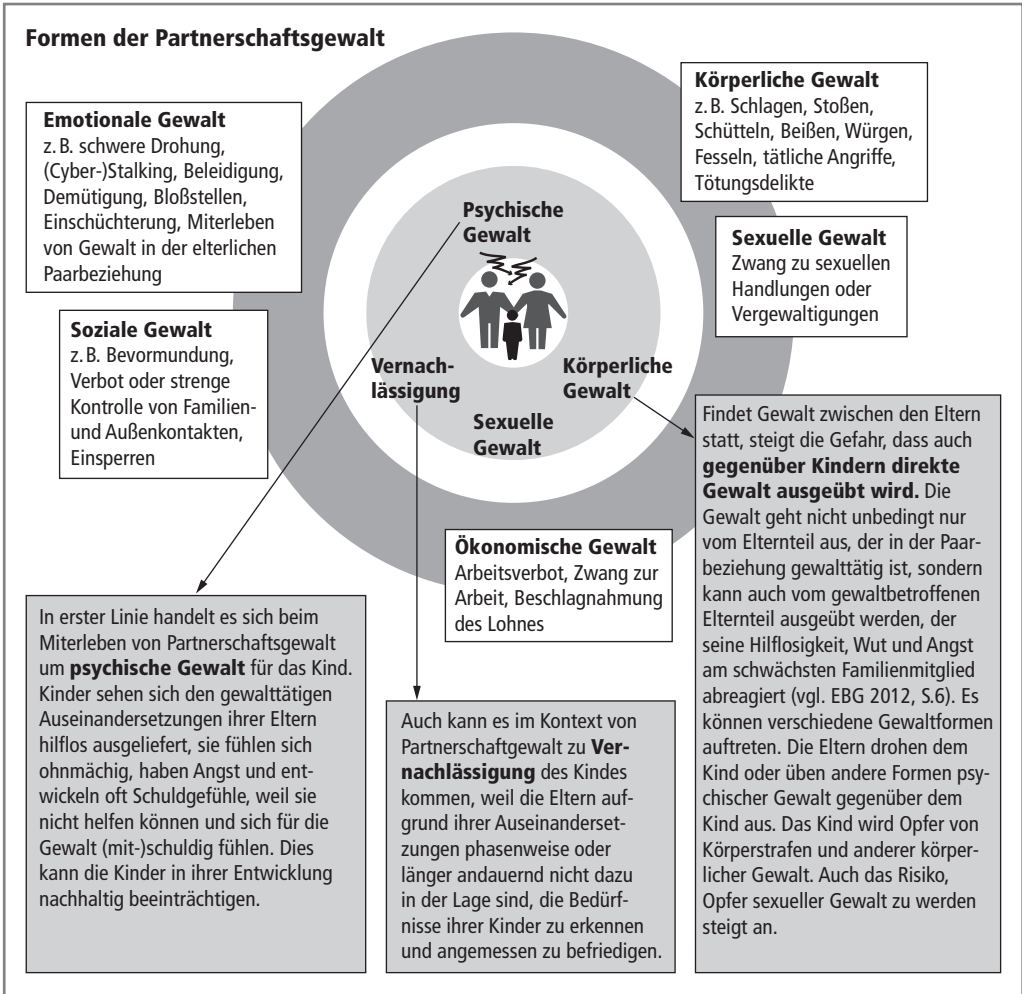


Abb. 1-2 Partnerschaftsgewalt als Kindeswohlgefährdung. Infografik basierend auf der Themenmappe »Es soll aufhören« der Stiftung Kinderschutz Schweiz, 2020, www.kinderschutz.ch.

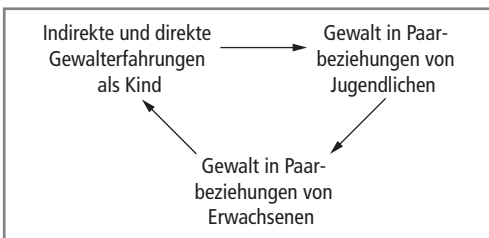


Abb. 1-3 Transgenerationaler Kreislauf der Gewalt (modifiziert nach Crooks 2011)

1.2.1 Körperliche Gewalt

Frauen als Betroffene

Viele Frauen erfahren im Lauf ihres Lebens körperliche Gewalt, oft sogar wiederholt. Dies belegt auch eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland (Schrötte & Müller 2004; ► auch Tab. 1-1).

Tab. 1-1 Häufigkeit körperlicher Gewalt gegen Frauen in Deutschland. Ergebnisse aus der Untersuchung von Schröttle und Müller (2004).

Seit dem 16. Lebensjahr	
• mindestens einmal	37,0%
• wiederholt	19,1%
In den letzten 12 Monaten	
• mindestens einmal	6,6%
• wiederholt	3,2%

Was in der Studie ebenfalls deutlich wurde: 50,2% der betroffenen Frauen erklärten, es seien aktuelle oder frühere Partner, Partnerinnen oder Geliebte gewesen, die ihnen gegenüber körperlich gewalttätig geworden seien. 30,1% benannten andere Personen aus Familie und Haushalt – zumeist Vater oder Mutter (57,9%), Bruder oder Schwester (31,8%), Stiefvater oder Stiefmutter (6,6%), Sohn oder Tochter (3,9%), Tante oder Onkel (3,5%), Cousin oder Cousine (2,9%), Großvater oder -mutter (2,2%).

Frauen, die durch ihre aktuellen Partner (99%) oder Partnerinnen (1%)¹ Gewalt erlebt hatten, berichteten, dass diese sie wütend weggeschubst (75,2%), leicht (34,1%) oder heftig geohrfeigt (11,7%), sie schmerzhaft getreten, gestoßen oder hart angefasst hätten (21,3%), gebissen oder gekratzt (6,5%), ihnen den Arm umgedreht oder sie an den Haaren gezogen (11,1%), mit etwas beworfen (12,3%) oder gehauen, das verletzen konnte (4,0%). Auf manche Frauen wurde mit Fäusten eingedroschen (5,1%). Sie wurden verprügelt und zusammengeschlagen (4,1%), gewürgt (3,5%), mit einer Waffe bedroht (2,1%) oder verletzt (1,2%), verbrüht oder verbrannt (1,1%). Einigen wurde gedroht, sie umzubringen (3,6%) (ebd.).

¹ Zu Gewalt in lesbischen Partnerschaften konnte die Studie wegen zu geringer Fallzahlen keine verlässlichen Daten ermitteln.

Für die Wissenschaftlerinnen waren jedoch nicht nur die aktuellen, sondern auch die früheren Partnerschaften von Interesse. Dabei wurde deutlich, dass es hier nochmals häufiger zu Gewalt gekommen war, möglicherweise weil die Gewalt während der Trennung oder Scheidung eskaliert ist – so die Autorinnen. Diese Vermutung deckt sich auch mit einer weiteren Beobachtung der Studie: dass nämlich getrennte oder geschiedene Frauen mehr als doppelt so oft von Gewalt durch Partner und Partnerinnen betroffen waren als verheiratete.

War es zu körperlicher Gewalt gekommen, so war dies oft nicht nur einmal der Fall: 40,4% der Frauen, die in ihrer aktuellen Partnerschaft Gewalt erlebt hatten, berichteten von wiederholter, 5,8% von häufiger Gewalt. Für frühere Partnerschaften lagen die Zahlen nochmals höher: 60,2% der betroffenen Frauen hatten mehr als einmal Gewalt erfahren, 20,8% häufig. Diese Beobachtung lässt sich nach Überlegung der Autorinnen damit erklären, dass die Frauen sich von Partnern, die häufiger gewalttätig waren, möglicherweise eher getrennt hätten. Andererseits könne es sein, dass Gewalttätigkeiten eines aktuellen Partners eher heruntergespielt würden. Oft könne das volle Ausmaß der Gewalt erst nach der Trennung kritisch beurteilt werden.

Zusätzlich erbrachte die Studie Hinweise auf eine Fortsetzung von Gewalt über Generationen hinweg. Die Frauen hatten nämlich viel häufiger körperliche und/oder sexuelle Gewalt in einer Partnerschaft erlitten, wenn sie

- in Kindheit und Jugend körperliche Gewalt zwischen ihren Eltern miterlebt hatten (47,0% vs. 21,4% bei Frauen ohne entsprechende Vorbelastungen),
- in Kindheit und Jugend gelegentlich oder häufig körperlicher oder psychischer Gewalt durch Erziehungspersonen ausgesetzt

waren (38,1 % vs. 13,3 % bei Frauen ohne entsprechende Vorbelastungen),

- vor dem 16. Lebensjahr sexuellen Missbrauch erlitten hatten (54,1 % vs. 22,7 % bei Frauen ohne entsprechende Vorbelastungen).

Wer als Frau in einer früheren intimen Beziehung bereits Gewalt ausgesetzt war, trägt außerdem ein besonders hohes Risiko, dass es in einer neuen Partnerschaft wieder dazu kommt (WHO 2010).

Auch gegenseitige körperliche Gewalt wurde in der Studie von Schröttle und Müller beobachtet, z. B. in Form von Gegenwehr. Nur ein Drittel der Frauen, die in der letzten gewaltbelasteten Beziehung mehr als einmal körperliche Gewalt erlebt hatten, gaben an, sich nie körperlich dagegen gewehrt zu haben. Zwei Drittel hatten sich mindestens einmal, 36 % gelegentlich oder häufig zur Wehr gesetzt. Bei knapp einem Fünftel zeigte sich außerdem, dass sie ihren Partner zumindest einmal zuerst körperlich angegriffen hatten, bei 4 % war das sogar gelegentlich oder häufig der Fall (Schröttle & Müller 2004).

Die bisher beschriebenen Befunde beziehen sich weitestgehend auf die Situation von Frauen in heterosexuellen Beziehungen. Eine repräsentative Untersuchung aus den USA gibt zusätzlich Aufschluss darüber, wie verbreitet körperliche Gewalt in den Partnerschaften von nichtheterosexuellen Frauen ist (Walters et al. 2013). In dieser Studie zeigte sich, dass die lebenslange Gewaltbetroffenheit bei lesbischen (40,4 %) und bisexuellen Frauen (56,9 %) nochmals deutlich höher lag als bei heterosexuellen Frauen (32,3 %).

Männer als Betroffene

Eine deutsche Pilotstudie befasste sich mit der Frage, in welchem Umfang Männer in heterosexuellen Partnerschaften² Gewalt ausgesetzt sind (Puchert et al. 2004)³. Anders als es die weit verbreitete Vorstellung vom weiblichen Opfer und männlichen Täter erwarten lässt, zeigte sich hier, dass Männer zum Teil erheblich von Gewalt durch ihre Partnerinnen betroffen sind. Mehr als jeder vierte Studienteilnehmer (51 von 190 Männern) berichtete z. B., in seiner aktuellen Partnerschaft – bzw. falls eine solche nicht vorhanden war, in der letzten Partnerschaft – zumindest einen Akt körperlicher Gewalt durch die Partnerin erlebt zu haben. Meistens handelte es sich dabei um wütendes Wegschubsen, leichte Ohrfeigen, schmerzhaftes Bisse, Kratzen, Arm umdrehen, Haare ziehen, Treten, Stoßen oder hartes Anfassen. Von schwereren Gewaltformen wurde weniger häufig berichtet. Kein einziger Mann sagte etwa von sich, er sei von seiner Partnerin »verprügelt« oder »zusammengeschlagen« worden. Auch wiederholte und systematische Misshandlungen waren eher selten. Immerhin 7,9 % der Männer gaben jedoch an, zwei bis drei körperliche oder sexuelle Gewalter-

² Zu Gewalt in schwulen Partnerschaften konnte die Studie wegen zu geringen Fallzahlen keine verlässlichen Daten ermitteln.

³ Für einen direkten Vergleich der Gewaltbetroffenheit von Frauen und Männern können die hier vorgestellten Zahlen nicht herangezogen werden, da die Studien von Schröttle und Müller sowie von Puchert sich im Hinblick auf ihre Methodik und Fallzahl zu sehr unterscheiden. Die Kapitel 3 bis 7 gehen jedoch genauer auf das Geschlechterverhältnis bei Gewalt in Partnerschaften ein und liefern hierzu bedeutende Erkenntnisse. Mehrere Beiträge greifen außerdem die Gewaltbetroffenheit von bestimmten Bevölkerungsgruppen wie Personen mit Migrationshintergrund (Kap. 3 und 29) oder LGBTQ (Kap. 7 und 28) auf.

eignisse erlebt zu haben, 9,1% mindestens vier. Aufgrund eines methodischen Fehlers der Studie war die Gewalt allerdings nicht mit letzter Sicherheit der Partnerin als Täterin zuzuordnen (ebd.).

Knapp die Hälfte der gewaltbetroffenen Männer erklärte, sich niemals körperlich gegen die Partnerin gewehrt zu haben. Rund zwei Drittel sagten von sich, sie hätten nie zuerst körperlich angegriffen. Andere Befragte gaben demgegenüber eine mehr oder weniger häufige Beteiligung an wechselseitiger körperlicher Gewalt an (ebd.).

Zusätzlich berichtet die Studie von körperlicher Gewalt durch Familienmitglieder, etwa durch Eltern, Kinder, Schwiegereltern, Geschwister, Schwager, Schwägerinnen oder andere. Umfassende Fallzahlen hierzu werden jedoch nicht genannt.

Die Häufigkeit körperlicher Gewalterfahrungen in den intimen Partnerschaften von schwulen Männern lag in der US-amerikanischen Repräsentativbefragung von Walters et al. (2013) etwas unter der von heterosexuellen Männern (25,2% vs. 28,7%). Erneut waren jedoch bisexuelle Personen besonders belastet: 37,3% von ihnen gaben an, körperliche Gewalt durch einen Partner oder eine Partnerin erfahren zu haben.

Kinder als Betroffene

Wenn es zu Gewalt zwischen Partnern oder Familienmitgliedern kommt, sind Kinder oft mitbetroffen (► Kap. 1.1 und Kap. 8). Viele Kinder sind außerdem zusätzlich oder stattdessen von körperlicher Gewalt betroffen, die sich gezielt gegen sie richtet. Eine repräsentative Untersuchung in Deutschland (Häuser et al. 2011) ermittelte etwa, dass 6,5% der befragten Personen in ihrer Kindheit und Jugend geringem/mäßigem und 5,5% mäßigem/schwerem oder schwerem/extremem körperlichem Missbrauch ausgesetzt waren. Gewalt,

die Männer und Frauen in ihrer Herkunftsfamilie erleben und beobachten, kann nach Schröttle und Müller (2004) einen Einfluss nicht nur auf das spätere Gewaltverhalten, sondern auch auf das Erdulden von Gewalt in Partnerschaften haben.

1.2.2 Sexuelle Gewalt

Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung können von unterschiedlicher Art und Schwere sein. Eine verbindliche Definition, was genau unter sexueller Gewalt zu verstehen ist, gibt es allerdings bis heute nicht. Zu den »leichteren Formen« sexueller Gewalt werden z.B. sexuelle Belästigungen wie verbale Anzüglichkeiten oder übergriffige Berührungen, aber auch digitale Grenzüberschreitungen wie das unaufgeforderte Zusenden von sexualisierten Text- oder Bildnachrichten gezählt. Die Nötigung zu ungewolltem Sex, Vergewaltigungen, sexueller Kindesmissbrauch und das Gezwungenwerden zur Prostitution oder Mitwirkung an einem Pornofilm gelten demgegenüber als »schwerere Formen« sexueller Gewalt.

Frauen als Betroffene

Definiert man sexuelle Gewalt als erzwungene sexuelle Handlungen, die mit körperlichem Zwang oder Drohungen gegen den Willen der Betroffenen durchgesetzt werden, so finden sich dazu in der repräsentativen Studie von Schröttle und Müller (2004) die folgenden Häufigkeiten bei Frauen (► Tab. 1-2).

Fast die Hälfte der betroffenen Frauen berichtete, durch aktuelle oder frühere Partner, Partnerinnen und Geliebte sexuelle Gewalt erlitten zu haben, 10% durch jemanden aus der Familie. Im Vergleich zu körperlicher Gewalt ist sexuelle Gewalt in Partnerschaften weniger häufig: 6,4% der Frauen, die mindestens eine Gewalthandlung durch ihren aktu-

Tab. 1-2 Häufigkeit sexueller Gewalt gegen Frauen in Deutschland (definiert als sexuelle Gewalt unter Anwendung von körperlichem Zwang oder Drohungen). Ergebnisse aus der Untersuchung von Schröttle und Müller (2004)

Seit dem 16. Lebensjahr	
• mindestens einmal	13,0 %
• wiederholt	5,8 %
In den letzten 12 Monaten	
• mindestens einmal	0,9 %
• wiederholt	0,4 %

ellen Partner oder die Partnerin erlebt hatten, berichteten von versuchten, 6,1 % von vollendeten sexuellen Handlungen unter Zwang. Keine Betroffene war in ihrer Partnerschaft ausschließlich sexueller Gewalt ausgesetzt – stets war es zusätzlich zu körperlicher Gewalt und Drohungen gekommen. Wurde nach Gewalt in früheren Partnerschaften gefragt, lagen die Zahlen hier erneut höher: 18,2 % der betroffenen Frauen berichteten, der oder die Ex habe versucht, sie zu sexuellen Handlungen zu zwingen, 24,5 % gaben an, dass es tatsächlich zu sexuellen Handlungen unter Zwang gekommen sei. Auch dies könnte ein Hinweis auf eine Gewalteskalation in Trennungssituationen sein (Schröttle & Müller 2004).

Hatte sich in der (Ex-)Partnerschaft sexuelle Gewalt ereignet, so war dies bei 77,2 % der betroffenen Frauen wiederholt der Fall, bei 14 % sogar häufiger als 40 Mal. Bei sexueller Gewalt in der Familie verhielt es sich ähnlich: 75,7 % der Betroffenen waren dem mehr als einmal ausgesetzt, 14,6 % mehr als 40 Mal (ebd.).

Auch wenn es um sexuelle Gewalt geht, sind bisexuelle Frauen besonders betroffen. 17 % gaben an, sie seien in der Vergangenheit in einer intimen Beziehung vergewaltigt worden – im Vergleich zu 6,3 % der heterosexuel-

len Frauen. Für lesbische Frauen konnten aufgrund zu geringer Fallzahlen keine Angaben gemacht werden (Walters et al. 2013).

Wie bereits dargelegt, erleben Frauen öfter körperliche und/oder sexuelle Gewalt in der Partnerschaft, wenn sie in der Kindheit Misshandlungen ausgesetzt waren. Eine repräsentative Studie aus den USA liefert z.B. Hinweise dafür, dass sexuelle Missbrauchserfahrungen in der Kindheit das Risiko erhöhen, später in einer Partnerschaft erneut sexuelle Gewalt zu erleben: So waren 45,6 % der Frauen, die innerhalb eines Untersuchungszeitraums von 2 Jahren sexuelle Gewalt durch einen Intimpartner erlitten hatten, in der Kindheit missbraucht worden. Unter den Frauen, die während der 2 Jahre keine sexuelle Gewalt durch Intimpartner erlitten hatten, war das nur bei 29 % der Fall (Testa et al. 2007).

Oft erleiden Menschen, die in Kindheit oder Adoleszenz sexuelle Gewalt erlebt haben, im Erwachsenenalter immer wieder entsprechende Viktimisierungen – evtl. auch durch andere Täter als den eigenen Partner. Je häufiger und schwerer die Übergriffe in Kindheit oder Adoleszenz waren, desto höher ist dabei das Risiko, später erneut sexuelle Gewalt zu erleiden (Classen et al. 2005). Körperliche und emotionale Gewalterfahrungen in der Kindheit tragen zusätzlich zum Reviktimisierungsrisiko bei (van Bruggen et al. 2006).

Einige Faktoren, die eine Rolle spielen können, wenn es zur sexuellen Reviktimierung kommt, hat Grauerholz zusammengetragen (► Kasten).

Ökologisches Modell zu sexueller Reviktimisierung (Grauerholz 2000)

- Ontogenetische Entwicklung: persönliche Lebenserfahrungen und die Folgen
 - Folgen der initialen Viktimisierung: traumatische Sexualisierung, Ohnmacht und Stigmatisierung, geringer Selbstwert, erlernte Erwartung, viktimisiert zu werden, dissoziative Störung, Alkohol- und Drogenkonsum, soziale Isolation, Weglaufen von zuhause, frühe Schwangerschaft, Delinquenz
 - Erfahrungen in der Familie: Dysfunktion, Desorganisation und Auseinanderbrechen der Familie, Dysfunktion der elterlichen Beziehung, fehlende Unterstützung der Eltern, patriarchale Familienstruktur
- Mikrosystem: Kontext, in dem die Gewalt stattfindet (Familie, intime Beziehung)
 - Expositionsrisiko: traumatische Sexualisierung, Stigmatisierung, geringer Selbstwert, dissoziative Störung, Alkoholkonsum, Delinquenz
 - Risikofaktoren für aggressives Täterverhalten: Wahrnehmung des Opfers als »leichte Beute« infolge von Stigmatisierung, Ohnmacht, geringem Selbstwert, geringer sozialer/familiärer Unterstützung und dem Wissen um frühere sexuelle Übergriffe
 - Gefühl des Täters, zur Aggression berechtigt zu sein infolge traumatischer Sexualisierung, Wissen um frühere sexuelle Übergriffe, Betrachten des Widerstands als vorgespielt
 - Unfähigkeit des Opfers, sich effektiv abzugrenzen: reduzierte Fähigkeit zur Abgrenzung durch erlernte Erwartungen, Stigmatisierung, Ohnmacht und Alkoholkonsum
- Exosystem: soziale Strukturen (Job, soziale Netzwerke, Nachbarschaft)
 - Mangel an Ressourcen: geringer sozioökonomischer Status, unsichere Lebensbedingungen, frühe Schwangerschaft, alleinerziehend, Scheidung
 - Mangel an Alternativen aufgrund von sozialer Isolation und geringer familiärer Bindung und Unterstützung

- Makrosystem: kulturelle Werte/Überzeugungen (z. B. Geschlechterrollen)
 - Kulturelle Tendenz, Opfern die Schuld für die Übergriffe zu geben
 - »Good-girl/bad-girl«-Verständnis von Femininität

Männer als Betroffene

Zum Vorkommen von sexueller Gewalt gegen Männer in Partnerschaften gibt es in Deutschland nur wenige Erkenntnisse. Die Männer, die an der Untersuchung von Puchert et al. (2004) teilnahmen, berichteten kaum von sexuellen Gewalterfahrungen in Partnerschaften. Nur einer von 192 Männern gab z. B. an, dass in der aktuellsten Partnerschaft seine Partnerin mehrmals versucht hatte, ihn zu sexuellen Handlungen zu zwingen, es aber nicht dazu gekommen sei. Ein weiterer Mann berichtete, dass seine Partnerin ihn zu sexuellen Handlungen gezwungen habe, die er nicht wollte. Fünf, dass ihre Partnerinnen ihnen ihre sexuellen Bedürfnisse rücksichtslos aufgedrängt hätten, drei, dass ihre Partnerinnen sie psychisch oder moralisch zu nicht gewollten sexuellen Handlungen bewegt hätten.

Aus den USA liegen einige bevölkerungsrepräsentative Studien vor, die es erlauben, sich ein etwas genaueres Bild zu machen: 3,8% der männlichen Teilnehmer einer Untersuchung gaben an, im Erwachsenenalter sexuelle Gewalt unter Androhung oder Ausübung körperlicher Gewalt erlebt zu haben (Elliott et al. 2004). Eine andere Studie (Choudhary et al. 2010) stellte fest, dass es sich bei den Täterpersonen nicht selten um aktuelle (13,3%) oder frühere weibliche Intimpartnerinnen (24%) handelte. Auch aktuelle männliche Intimpartner wurden bisweilen genannt (1,49%), Angaben zu früheren männlichen Intimpartnern wurden nicht gemacht. Väter und Stiefväter wurden ebenfalls als Täterpersonen (23,2%) benannt, so auch Mütter und

Stiefmütter (1,6%). Trifft die sexuelle Gewalt junge Männer in der Adoleszenz, waren es in einer anderen Studie in acht von neun Fällen weibliche Täterpersonen, die betroffenen Männer meist die eigenen Partner (Ybarra & Mitchell 2013).

Zur Situation von schwulen und bisexuellen Männern kann in der Repräsentativbefragung von Walters et al. (2013) aufgrund zu geringer Fallzahlen keine Auskunft gegeben werden. Peterson et al. (2011) weisen aber darauf hin, dass homo- und bisexuelle Männer ein besonders hohes Risiko haben, sexuell viktimisiert zu werden.

Kinder als Betroffene

Sexueller Kindesmissbrauch lässt sich angelehnt an die Definition der WHO als das »Involvieren eines Kindes in eine sexuelle Handlung« verstehen, »zu der es keine Zustimmung geben kann, da es diese nicht voll versteht und dafür aufgrund seiner Entwicklung noch nicht vorbereitet ist. Diese Handlungen erfolgen zwischen dem betroffenen Kind und einem Erwachsenen oder einem anderen Kind, das sich aufgrund seines Alters oder Entwicklungsstands in einer verantwortlichen, vertrauten oder überlegenen Position befindet. Die Handlungen zielen auf die Befriedigung der Bedürfnisse der Person, die sie ausübt, und können Zwang und Ausbeutung einschließen, z. B. im Rahmen von Prostitution oder Pornographie« (WHO 1999).

Sexueller Missbrauch wird dann als besonders schwerwiegend bewertet, wenn (Beitchman et al. 1992; Zoldbrod 2015)

- es wiederholt oder über einen längeren Zeitraum dazu kam,
- Penetration dabei eine Rolle spielte,
- die Übergriffe sich innerhalb der Familie ereigneten,
- es mehrere Täter gab oder
- dabei körperliche Gewalt angewendet wurde.

Das Vorkommen sexuellen Kindesmissbrauchs war in Deutschland von Anfang der 1990er Jahre bis Beginn der 2010er Jahre rückläufig, wie Stadler et al. (2012) beobachten konnten. Die Repräsentativbefragung berichtet von einem Rückgang sexuellen Missbrauchs mit Körperkontakt bis zum 16. Lebensjahr von 5,7% auf 1,8% (speziell bei den Frauen von 9,4% auf 2,9%)⁴ bzw. von 9,6% auf 7,4% bei den Frauen und von 3,2% auf 1,5% bei den Männern⁵. Diese positive Entwicklung ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass es im familiären Umfeld inzwischen seltener zu sexuellen Übergriffen kommt.

Kinder, die sexuellen Missbrauch erleben, sind zusätzlich oft noch anderen Misshandlungen ausgesetzt. Nichtsexuelle Misshandlungen erhöhen jedoch wiederum das Risiko, sexuelle Gewalt zu erleiden (Perez-Fuentes et al. 2013; WHO 2010). Je mehr verschiedene nichtsexuelle Misshandlungen gleichzeitig vorliegen, desto schwerer gestalten sich in der Regel die sexuellen Gewalterfahrungen der Betroffenen (Dong et al. 2003).

1.2.3 Emotionale Gewalt

Frauen als Betroffene

41,5% der befragten Frauen aus der Studie von Schröttle und Müller (2004) hatten psychische Gewalt erlebt. 63,8% der Betroffenen waren schwer beleidigt, eingeschüchtert oder aggressiv angeschrien worden, 52,7% wurden lächerlich gemacht, gehänselt, gedemütigt oder abgewertet, 35,9% verleumdet, 31,2% schikaniert oder unterdrückt, 29,6% ausgegrenzt und ausgeschlossen, 25,9% wegen ih-

⁴ Vergleich dreier Alterskohorten (16–20 Jahre, 21–30 Jahre, 31–40 Jahre)

⁵ Vergleich der Gesamtstichprobe mit einer Vorläuferstudie von 1992

res Geschlechts, Alters oder ihrer Herkunft benachteiligt. Anderen wurde gedroht, sie wurden erpresst oder zu etwas gezwungen oder waren Psychoterror und seelischer Grausamkeit ausgesetzt. In 29,6% der Fälle wurde die psychische Gewalt durch Partner und Partnerinnen verübt, in 32,2% der Fälle durch jemanden aus der Familie. Jeweils 19% bzw. 18% aller Befragten hatten in diesen Kontexten gelegentlich oder sogar häufig psychische Gewalt erlebt.

Psychische Gewalt ist regelmäßig von körperlicher Gewalt begleitet oder geht in diese über. Fast ein Fünftel der Frauen, die psychische Gewalt erlitten hatten, gaben an, dass mindestens eine der erlebten Situationen auch zu körperlichen Übergriffen geführt habe. Etwa ein Fünftel bis ein Drittel hatten außerdem bedrohlichere Formen von psychischer Gewalt mit Gewaltandrohung und körperlichen Übergriffen erlitten. 68,5% der Frauen, die im Verlauf ihres Lebens psychischer Gewalt ausgesetzt waren, hatten außerdem zusätzlich körperliche oder sexuelle Gewalt in Partnerschaften erlebt (ebd.).

Viele Frauen sind in ihren Partnerschaften außerdem Kontrolle ausgesetzt. 8,6% der befragten Frauen gaben etwa an, dass ihr aktueller Partner oder die Partnerin eifersüchtig sei und ihre Kontakte unterbinde, 8,9%, dass sie kontrolliert würden, wohin sie mit wem gehen, was sie tun und wann sie zurückkommen, 7,5%, dass sie kontrolliert würden, wie viel Geld sie für was ausgeben (ebd.).

Erneut erscheinen die nichtheterosexuellen Frauen besonders betroffen: Im Vergleich zu 39,4% der heterosexuellen gaben 50,6% der lesbischen und 67% der bisexuellen Frauen in der Studie von Walters et al. (2013) an, in einer intimen Partnerschaft verbale Aggression in Form von Beschimpfungen, Beleidigungen oder Demütigungen erlitten zu haben. Die Häufigkeiten von nötiger Kontrolle lagen bei den lesbischen Frauen bei

48,4%, bei den bisexuellen bei 68,8% und bei den heterosexuellen bei 40,5%.

Männer als Betroffene

In der Studie von Puchert et al. (2004) fiel auf, dass die befragten Männer in ihren Partnerschaften mehr psychische als körperliche Gewalt erfahren hatten. Besonders häufig handelte es sich dabei um eifersüchtiges Unterbinden von Kontakten (18%) oder das Kontrollieren von Aktivitäten (18%) und Finanzen (13%). Dazu kamen Beschimpfungen und Beleidigungen (7%) und Demütigungen oder Einschüchterungen durch wütendes, unberechenbares oder aggressives Verhalten (5%).

Psychische und körperliche Gewalt traten auch bei den Männern oft gemeinsam auf. Je mehr psychische Gewalt Betroffene erlebten, desto mehr körperlicher Gewalt waren sie ausgesetzt und umgekehrt.

In den intimen Beziehungen von schwulen (44,5%) und bisexuellen Männern (24,4%) kommt verbale Aggression ebenfalls vor, genauso wie Kontrollverhalten (45,2% vs. 48,2%). Die Häufigkeiten für beide Gewaltformen lagen bei heterosexuellen Männern bei 32,4% bzw. 43%.

Kinder als Betroffene

Nach Häuser hatten 10,3% der befragten Personen in Kindheit und Jugend in geringem/mäßigem und 4,6% mäßigem/schwerem oder schwerem/extremem Ausmaß psychischen Missbrauch erlebt. Auch Kinder, die emotionale Gewalt erleben, sind oft weiteren Arten von Misshandlung ausgesetzt, wie z.B. körperlicher Gewalt, sexueller Gewalt oder Vernachlässigung (Norman et al. 2012; Spinazzola et al. 2014).